

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Schriftleitung
GUNTER MÜLLER

Band 37
1997



ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS
Schriftleitung: Dr. GUNTER MÜLLER

Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Verlag: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co., Münster.

© 1997 by Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens
Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Buchbinderei: Druckhaus Aschendorff, Münster, 1997

ISSN 0078-0545

Inhalt des 37. Bandes (1997)

Jan Goossens	
25 Jahre Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens	1
Hans Taubken	
Geschichte und Aufgaben der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens	5
Robert Damm	
Das Westfälische Wörterbuch	13
Gunter Müller	
Vom Westfälischen Flurnamenarchiv zum Westfälischen Flurnamenatlas . . .	21
Irmgard Simon	
Das Lexikon westfälischer Sprichwörter	35
Robert Peters	
„Atlas frühmittelniederdeutscher Schreibsprachen“. Beschreibung eines Projekts	45
Reinhard Pilkmann-Pohl	
„was nicht gheboere(n) en is dat en kan nicht weder leue(n)dich werde(n)“ Zur Anwendung des Sachsenspiegels in einem Mindener Rechtsstreit des 15. Jahrhunderts	55
Friedel Roolfs	
Untersuchungen zur Sprache des Braunschweiger St.-Annen-Büchleins	65
Anke Berndzen	
Ein Lübecker Pesttraktat aus dem Jahre 1494 Teil I: Einleitung und Edition	87
Mareike Temmen	
Zur Sprache der medizinischen Rezepthandschrift Hs. 15 aus Burgsteinfurt	119
Gunter Müller	
Hochdeutsch und Niederdeutsch in mündlich erfragten Flurnamen Westfalens	149

Jan Goossens, Münster

25 Jahre Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens

Am 12. Juni 1997 fand aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens im Vortragsaal des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte in Münster ein Kolloquium statt, das „Geschichte, Aufgaben und Perspektiven“ der Kommission thematisierte. Im folgenden werden meine Einführung in das Thema des Kolloquiums sowie die fünf dort gehaltenen Referate von Hans Taubken, Robert Damme, Gunter Müller, Irmgard Simon und Robert Peters abgedruckt, um einem weiteren Kreis die Geschichte der Kommission und den gegenwärtigen Stand ihrer Projekte nahezubringen.

Die institutionalisierte außeruniversitäre Erforschung westfälischer Mundarten und Namen ist älter als 1972. Irmgard Simon hat sie in der Gestalt einer Vorgeschichte unserer Kommission 1988 zusammengefaßt¹. Ich greife aus ihrer Darstellung einige Punkte heraus, die mir für ein wissenschaftshistorisches Verständnis wesentlich zu sein scheinen. Nach Ansätzen, die bis 1906 zurückreichen, wurde 1928 im damaligen Provinzialinstitut für Landes- und Volksforschung die Volkskundliche Kommission gegründet. In ihr nahm zunächst die Mundartforschung die zentrale Stelle ein, denn von Anfang an war ein Wörterbuch der westfälischen Mundarten geplant. Vorsitzende und Geschäftsführer der Kommission waren Germanisten. Ich erinnere an die Namen Schwietering, Trier, Schulte Kemminghausen. Es war eine Zeit, in der im Rahmen einer historischen Landeskunde wenn nicht eine Integration, so doch eine enge Zusammenarbeit bei der Erforschung des sprachlichen Kulturguts einerseits, der des sonstigen geistigen und materiellen Kulturguts andererseits angestrebt wurde. In Bonn war das Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande mit den Schwerpunkten Geschichte, Mundartforschung und Volkskunde gegründet worden. Der Sprachhistoriker und Dialektologe Friedrich Maurer veröffentlichte sein Buch „Volkssprache“, das u. a. einen Aufsatz mit dem Titel „Volkssprache als Teil der Volkskunde“ enthält. Die Erforschung von Wörtern und Sachen erlebte eine Hochblüte.

Als die Volkskundliche Kommission 1946 neu konstituiert wurde, war der neue Vorsitzende wieder ein Sprachhistoriker und Dialektologe: William Foerste. Der Geschäftsführer war aber ein Volkskundler im engeren Sinne, der Hausforscher Josef

¹ I. SIMON in Robert DAMME – Jan GOOSSENS – Gunter MÜLLER – Irmgard SIMON – Timothy SODMANN – Hans TAUBKEN – Paul TEEPE, *Die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens*, Westfälische Forschungen 38 (1988) 186-190.

Schepers, und Martha Bringemeier leitete den eigentlichen volkskundlichen Arbeitsbereich. Der Anteil der eigentlichen Volkskunde wuchs in den nächsten Jahren schnell; durch die Gründung des Archivs für westfälische Volkskunde 1951, die Berufung von Bruno Schier nach Münster als Professor für deutsche und vergleichende Volkskunde im folgenden Jahr und anschließend durch seine Wahl zum Kommissionsvorsitzenden neben Foerste. Das waren alles äußere Zeichen eines Auseinanderdriftens von Mundart- und Namenforschung einerseits, materieller und geistiger Volkskunde andererseits. Es hatte aber auch die nach und nach immer deutlichere Konsequenz eines zahlenmäßigen Ungleichgewichts zwischen Volkskundlern und Sprachwissenschaftlern, was bei letzteren die Befürchtung einer Majorisierung erweckte. Nach der Gründung zweier Abteilungen mit eigenen Etats und der Trennung der Geschäftsführung im Jahr 1955 dauerte es aber doch noch 16 Jahre, bis die beiden Abteilungen in zwei selbständige Kommissionen umgewandelt wurden. Am 4. Februar 1972 fand dann die konstituierende Sitzung der Kommission für Mundart- und Namenforschung statt. In den 25 seitdem vergangenen Jahren hat es zwar weiterhin gute Kontakte zwischen Mitgliedern beider Kommissionen gegeben, sie arbeiten aber nebeneinander an eigenen Aufgaben, was auch daran ersichtlich ist, daß es keine doppelten Mitgliedschaften gibt.

Eigene Aufgaben und eigene Methoden haben wir, so betonten die Dialektologen. Bei den Volkskundlern, von denen schließlich eine Mehrheit der Trennung zugestimmt hat, wurde dieses Argument im Hinblick auf die eigene Disziplin weniger gehört. Doch ist nicht zu leugnen, daß seitdem in mehr theoretisch orientierten Schriften auch führender deutscher Volkskundler Unterschiede zur Dialektologie betont worden sind und daß der Glaube an die Einheit beider Fächer weiter zurückgegangen ist. Entwicklungen wie die Soziologisierung in Objekten und Methoden der Volkskunde haben die Distanz gewiß nicht verkleinert, obwohl als Parallele dazu in der Untersuchung der Volkssprache sich die Soziolinguistik der traditionellen Sprachgeographie zur Seite stellte und ihr am Anfang auch Konkurrenz machte. Inzwischen scheint sie aber ihren Höhepunkt schon überschritten zu haben, wie das auch wohl in der Volkskunde mit Tübinger Theorien, Methoden und Objekten der Fall ist.

Wenn die Dialektologen von eigenen Aufgaben und Methoden redeten, schwang wohl der Gedanke einer Linguistisierung ihrer Disziplin mit, die tatsächlich in der Entwicklung einer strukturellen Dialektologie seit den fünfziger Jahren erkennbar war. Nicht alle Gründungsmitglieder der neuen Kommission konnten sich aber mit diesen Gedanken anfreunden. Auf der konstituierenden Sitzung mußte diese sich auch einen Namen geben. Es wurden zwei Vorschläge eingereicht, ein ‚fortschrittlicher‘, in dem allerdings aus Rücksicht auf Empfindlichkeiten der anderen Gruppe das Wort Linguistik vermieden wurde, nämlich „Sprachwissenschaftliche Kommission“, und ein ‚konservativer‘, nämlich „Kommission für Mundart- und Namenforschung“. Im zweiten Wahlgang entschied sich die Mehrheit für letztere Bezeichnung. Damit wurde der Wille ausgedrückt, eine Tradition fortzusetzen, die

sich in der Erforschung der sprachlichen Kulturgüter Westfalens bewährt hatte. Sieht man sich die weitere Entwicklung des Faches an, auch wie sie in den Veröffentlichungen der Kommission sichtbar wird – unsere Zeitschrift „Niederdeutsches Wort“ ist diesbezüglich ein gutes Barometer –, so kann man erkennen, daß tatsächlich eine gewisse weitere Linguistisierung stattgefunden hat. Sie hat aber nie zu einem esoterischen Betrieb geführt. Es sind Spuren der Verarbeitung generativer Theorien anzutreffen, sie haben sich aber nicht durchsetzen können. Das hat sicher damit zu tun, daß sie für sprachgeographische Arbeiten nicht geeignet sind. Viel stärker ist der Einfluß der Variablenlinguistik in soziolinguistischen, namenkundlichen und sprachhistorischen Untersuchungen gewesen, doch handelt es sich hier um Verfahren, die kein großes technisches Wissen voraussetzen und die mit etwas Anstrengung auch von Nichtspezialisten nachvollzogen werden können, meiner Meinung nach sogar wesentlich leichter als die besseren junggrammatischen Arbeiten aus der Zeit, bevor es überhaupt in Westfalen eine Volkskundliche Kommission gab. Ich meine auch behaupten zu dürfen, daß die Volkskunde im letzten Vierteljahrhundert für den Dialektologen keine esoterische Wissenschaft geworden ist. Ich darf bei alledem nicht vergessen zu erwähnen, daß unsere Kommission sich auch wesentlich um die Erforschung der niederdeutschen Literatur gekümmert hat; das zeigen ihre Veröffentlichungen sehr deutlich.

Alles zusammengenommen scheint der Abstand zwischen regionaler Sprachwissenschaft und regionaler Ethnologie heute nicht größer zu sein als zu dem Zeitpunkt, zu dem beide Kommissionen sich trennten. Das ist natürlich kein Grund, sie wieder zusammenzuführen. Ihre Untersuchungsobjekte sind deutlich genug getrennt, ihre Methoden bei aller Verwandtschaft zu differenziert und ihre Ergebnisse offenbar bei weitem nicht immer kongruent. Doch lohnt es sich, im Rahmen einer geschichtlichen und einer sozialen Landeskunde, sich gegenseitig über die Arbeit des früheren Partners zu informieren, so wie es sich ebenfalls lohnt zu wissen, was in den anderen landeskundlichen Disziplinen geleistet wird. Der Integrationsgedanke der zwanziger Jahre braucht, trotz zunehmender Spezialisierung in diesen Disziplinen, kein Irrtum gewesen zu sein, wenn er auch nicht auf der Ebene der konkreten Objekte und Methoden realisiert werden kann. Wohl aber ist auf einer höheren Ebene nach Gemeinsamkeiten in den Ergebnissen der landeskundlichen Disziplinen zu fragen, wie auch Kooperation bei Projekten mit fächerübergreifenden Aspekten zu begrüßen ist. Man denke an das Raumwerk, an Kohls Westfälische Geschichte und neuerdings an unsere Mitarbeit am Geographisch-landeskundlichen Atlas von Westfalen. Zu all diesen gelungenen Projekten gehört aber eine fächerübergreifende Synthese, die eine historische Landeskunde eigentlich erst zur Landeskunde macht.

Die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens hat in der vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe geförderten Erforschung der regionalen Kultur Westfalens einen eigenen Platz. Sie blickt mit einer gewissen Zufriedenheit auf Geleistetes zurück. Sie ist aber auch unzufrieden darüber, das sie Wichtiges, das sie

sich vorgenommen hatte, nicht hat leisten können. Sie blickt mit einem gewissen Vertrauen in die Zukunft, weil sie weiß, was sie leisten will und glaubt, die Wege zu kennen, um diese Ziele zu erreichen. Es bleibt die Frage nach den erforderlichen Personal- und Sachmitteln. Hier gibt es ein Spannungsverhältnis zwischen dem Notwendigen und dem Verfügbaren. Ich will dieses Problem, das unseren Mitgliedern wie auch der Kulturpflegeabteilung des Landschaftsverbandes gut bekannt ist, bei diesem etwas feierlichen Anlaß nicht vertiefen, aber möchte es wenigstens nicht unerwähnt lassen.